

Joachim Ringleben, *Gott im Wort. Luthers Theologie von der Sprache her* (HUTH 57), Mohr Siebeck, Tübingen 2010, XIV, 638 Seiten – ISBN 978-3-16-150578-2, 149,- €.

Wer dieses Buch von Joachim Ringleben in die Hand nimmt und darin fortschreitend liest, öffnet damit eine Schatzkammer. Der Autor trägt darin eine unzählige Fülle an Lutherzitaten zusammen, interpretiert sie und fügt sie zu einer Gesamtchau zusammen, die beeindruckend ist.

Ziel des vorgelegten Buches ist es, nicht nur Martin Luthers Positionen zum Wort Gottes zusammenzufassen, sondern dessen Theologie als Ganze „von der Sprache her“, wie es im Untertitel des Buches heißt, zu erschließen. Dies geschieht in zwei Hauptteilen.

Im ersten Hauptteil erfolgt die Grundlegung, in der von der „Sprache überhaupt“ (30) und „Gott und Sprache“ (46) die Rede ist. Im zweiten Hauptteil, „Durchführung“ benannt, werden die grundlegenden Gedanken dann an wesentlichen Topoi der

Dogmatik dargestellt, plausibilisiert und veranschaulicht. In den Blick kommen dabei insbesondere die Schöpfung, die Christologie, die Sakramente, die Ekklesiologie, das Wort Gottes („Gesetz und Evangelium“, „Wort und Schrift“, „Wort und Glaube“, „Wort und Geist“, „Wort und Vernunft“) sowie die Eschatologie, mit der das Buch dann sachgerecht schließt.

Die Luther selbst abgewonnene Grundthese Ringlebens besteht nun darin aufzuzeigen, dass das Wort nicht einfach ein externes Kommunikationsinstrument Gottes ist, sondern dass am Ende tatsächlich Gott „im Wort da ist“ (61). Insbesondere christologisch von Joh 1,1 her fasst er bei Luther diesen Vorgang, indem er Menschwerdung und Wortwerdung zusammendenkt und damit auch Christi Gegenwart und Präsenz notwendigerweise im Wort festhält: „Denn in seinem Wort sagt er selbst sich uns zu, ist heilswirksam bei uns. Dies ist Christi eigentliches Amt, als sein ‚Wortwerk‘, und seine Gegenwart ist Wort-Gegenwart, sprachlich konstituiert.“ (139)

Der Ertrag dessen wird m.E. besonders im sakramentstheologischen Teil deutlich, in dem Ringleben verdeutlicht, wie Luthers Position von seiner vom Wort herkommenden Theologie sich von den zwei alternativen, letztlich rationalen Deutungsmodellen seiner Zeit unterscheidet. Weder schließt er sich der „metaphysischen Theorie der ‚Transsubstantiation‘“ (158) an, in der das Wunder des Abendmahls geschehens substantiell gedeutet wird, noch dem „hermeneutische[n] Theorem des ‚significat‘“ (ebd.). Stattdessen gilt vom Wortdenken her: „Für diese neue Einheit [sc. im Sakrament] ist aber nach Luther wichtig, daß sie *salva distinctione* besteht, also den als Widerspruch erscheinenden Unterschied des Geeinten (sc. Brot und Leib) nicht theoretisch eliminieren muß.“ (159) Stattdessen gilt: „Das schöpferische Neusprechen der Elemente mit Christi eigenem Leib im ‚Est‘ stiftet neue Wirklichkeit, die Luther mit auffälligen Neologismen wie ‚fleischsbrod‘ bzw. ‚Blutswein‘ zum Ausdruck bringt.“ (162)

Immer wieder wird im Folgenden deutlich, wie vielfältig die Verbindungslinien tatsächlich sind, die sich von einem solchen vom Wort her gewonnenen Theologieverständnis ergeben.

Grundlegend ist dabei für Ringleben die Erkenntnis: „[N]ur sprachlich können Gott und Mensch miteinander so verkehren, dass Gott Gott bleibt und der Mensch Mensch. [...] Im Wort seiner Zusage und Verheißung ‚verspricht‘ sich Gott definitiv dem von ihm (durch die Sünde) getrennten Menschen.“ (448f.)

Im Horizont der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium bedeutet dies für den Autor: „Die Wahrheit Gottes kommt in seinem zweifachen Wort als die uns wahrmachende Wahrheit an uns. Gott ist als Gott gegen uns (im Gesetz), damit er (als Gott) für uns sein kann (im Evangelium).“ (203) Immer aber geht es tatsächlich um die Gegenwart Gottes im Wort, das eben nicht als rein Äußerliches zu verstehen ist, nicht als etwas, hinter das zurückzufragen wäre, um dann Gott zu finden, sondern vielmehr hält Ringleben mit Blick auf Luther fest: „Die Lektüre der Schrift als Gotteserfahrung zu begreifen – das ist der Kern von Luthers Bibeltheologie.“ (256)

Dass dies wiederum nicht bedeuten kann, dass das Wort Gottes in seiner verschriftlichten Form an sich schon der Endpunkt der Gottesbegegnung sein kann, macht Ringleben deutlich, wenn er in Aufnahme eines Diktums von R. Barthes konstatiert: „Auch wenn das einseitig überpointiert sein mag, auch theologisch gilt, dass die Schrift (als *sui ipsius interpres*) allein im Lesen, sofern es im H. Geist geschieht, zu sich kommt.“ (395) Das schriftliche Wort drängt zum Gelesen-, ja zum Lautwerden, sodass aus einem Text Anrede wird: „So lenkt die Schrift von sich aus die Aufmerksamkeit auf den Logos, wenn auch in gegenständlich vermittelter Weise. Genuin sprachlich ist dieses Verhältnis, wenn es beim Lesen zum Angeredetwerden kommt: ‚Wer das wort Gottes lieset, mit denen redet auch der heilige Geist ([WA]47, 184, 17f).“ (421)

Solche Wirksamkeit des Geistes ist für Ringleben erkennbar nicht vom Wort zu trennen und anderswo, in einer davon unterschieden gedachten Vermittlungsinstanz zu suchen, sondern: „Der Geist ist nur am Wort (als davon unterschieden), er hat sein Sein vom Wort her, kommt im Wort und durch es zu sich. Wenn dergestalt das äußere Wort geistmächtig zu sein vermag, dann muss auch umgekehrt gelten: Geist selber ist worthaft.“ (522) Und entsprechend gilt: „Erst [... im] Sich-Übersetzen, d.h. im Innern des Hörers mächtig Werden, im Ergreifen seines Herzens, kann sich das Wort auch als Wort Gottes erweisen.“ (523) Das aber wiederum beschreibt das Sein und das Wirken des Heiligen Geistes im Wort.

Schon die genannten Zitate mögen deutlich gemacht haben, dass die Sprache des Buches dicht ist. In der Entfaltung seiner Gedanken verfährt der Autor weniger linear, sondern eher einer Spirale ähnlich, in der schon geäußerte Gedanken an anderer Stelle wieder aufgenommen und dann weitergeführt werden. Dabei gewichtet er im zweiten Hauptteil bei den Durchführungen unterschiedlich. Während das neunte Kapitel („Wort und Schrift“) für sich knapp 200 Seiten umfasst, fällt etwa das zwölfte Kapitel („Wort Gottes und Vernunft“) dagegen mit 13 Seiten sehr schmal aus. So wird erkennbar, wo auch die persönlichen Schwerpunktsetzungen des Verfassers liegen.

Was eine große Faszination dieses Buches ausmacht, nämlich, dass es eine imposante systematische Zusammenschau bietet, in der alles mehr oder weniger reibungslos zueinander zu passen und ineinander zu greifen scheint, ließe sich allerdings auch als kritische Anfrage an das Buch stellen. Werden so in Bezug auf die vielgestaltige biblische Botschaft, in Bezug auf die unterschiedlichen Schriften Luthers und die sprachphilosophischen Gesprächspartner des Verfassers (z.B. Hamann und Humboldt, aber auch Wittgenstein und Heidegger) Unterschiede, divergierende Ansätze und Vorstellungen sowie Widerständigkeiten womöglich zu stark eingebettet?

Nicht gänzlich zwingend ist für mich beispielsweise der Versuch, im Rahmen der eschatologischen Ausführungen „in [...] Synopse von Paulus und Luther [...] die eschatologische Form des *σωμα πνευματικόν* als Wort zu begreifen.“ (608)

Unbeschadet solcher Nachfragen ist dieses Buch meiner Wahrnehmung nach nicht bloß eine weitere Monographie zur Theologie Luthers, sondern ein herausragendes Werk, das bisher zu wenig Betontes neu und klar herausstellt, Luthers Theologie vor der neuzeitlichen sprachphilosophischen Diskussion darstellt und verantwortet und sie gerade so für den Leser neu und anregend erschließt.

Christoph Barnbrock, Oberursel